

27.11. 1934 Was ist Kunst?- Obermosel-Zeitung

Was ist Kunst?

Kunst war lange ein dem Menschen unbewußtes Vermögen. Kunst war Luxus! Kunst war Spiel! Kunst war ein Phantasiegebilde! Kunst war Dynamismus! Kunst war Hellenismus! Kunst war Natur! Kunst war geistiges Vermögen von Milieu und Rasse! Kunst war soziale Beichte der Menschheit!

So viele philosophische Systeme, so viele von einander abweichende Kunstdeutungen.

Kunst ist Sprache, die aus Zwecken und Zusammenhängen bestimmter Arbeiten entstand.

So: Mimische Sprache: Tanz, Theater; gesprochene Sprache: Literatur, Gesang, Musik; geschriebene Sprache: Graphik, Malerei, Plastik. Eine synthetische Form ist der Film.

Sich und seine Habe zu schützen, schuf der Mensch die Architektur! Auch sie ist wieder formales Gestalten. Sie ist das Vermögen, geometrische Körper klar und sauber in den Raum zu stellen!

Kurz! Erst war also die Arbeit. Sie hatte Rhythmus, Zweck. Diesen Rhythmus auszudrücken, diesen Zweck zu erreichen, gebrauchte der Mensch seinen eigenen Körper. Besonders die Hand, das erste, das allgemein gültigste Mittel. Nach und nach ersetzte er dieses durch naturgegebene Materialien: Stein, Holz, Fruchtschale usw. So schuf er das Hand- Werkzeug.

Durch diese Werkzeuge, durch die geographischen Gegebenheiten, durch die Möglichkeiten, die sich aus Selbsthaftigkeit und Gemeinschaft ergeben, sind alle utilitaristischen Formen entstanden. Genügten sie dem vitalen Zweck, wurden sie beibehalten, steigerten und vervollkommneten sich durch motorische Übung mit der Hand. Mit der Wandlung und dem Verlust des vitalen Zweckes können sich Formen verändern oder verlieren.

Während der ersten Epoche gab es rein utilitaristische, leicht bewegliche Formen entsprechend der Jagd, dem Fischfang, der Viehzucht u. dem Viehraub der Nomaden.

Mit dem fortschreitenden Seßhaftwerden wurden auch die Formen ort- und zeitgebunden. Unbrauchbar gewordene Formen der ersten Zeit gingen ineinander über, verloren sich oder wurden auf die verschiedenartigsten Flächen und Körper aufgesetzt, oft sinnlos.

Der Mensch lernte mit der Zeit mehr Produkte kennen, als er selbst gebrauchen und verarbeiten konnte.

Um sich diese Produkte, die oft schwierigen geographischen Verhältnissen abgerungen werden mußten, angenehm und preiswert zu verschaffen, erzwang sich der Mensch im Menschen das nötige Werkzeug: den Sklaven. Ohne dieses billige und grausam erzwungene Werkzeug von Millionen rechtloser Hände, wäre das gewaltige architektonische und schriftsprachliche Gestalten der Flußtäler: Ägypten, Mesopotamien, Indien, China, Mexiko, nicht denkbar.

Desgleichen wären die architektonischen, graphischen und plastischen Formen der Feudalzeit nicht denkbar, ohne die unter elenden Bedingungen lebenden leibeigenen Werkzeuge!

Hier also, eine, die ganze Flußtalkultur umfassende Form, einmalig genügend, raffiniert ausgedacht, mystisch und dogmatisch, durch Jahrtausende den Sklaven in die Hand diktiert. Dort, ein, ebenfalls die ganze Kultur umfassender Formschatz, ebenfalls mystisch und dogmatisch, doch nicht erstarrt, sondern belebt durch das selbstbewußte Handwerk.

Festgefügt und sicher wurde allmählich der geschmeidige, solide Block der Gilden, Innungen u. Zünfte, der alte und neue Formen miteinander zu verbinden suchte. Zwar entstanden diese neuen Formen nicht um des Zweckes, sondern um der Form willen. Zwar entstand ein gewaltiger Formschatz: die Renaissance (Wiedergeburt der Formen). Doch war er wenig zweckdienlich. So ging allmählich das Wesen der Zweckform verloren und löste sich schließlich im spröden Rokoko auf.

Das krampfhafte Suchen nach dem Wiederanknüpfungspunkt während des aufstrebenden Kapitalismus hatte erst in jüngster Zeit Erfolg, parallel mit der Erkenntnis der Formwesen.

Nicht die Maschine leugnen, nicht an ihr vorbeileben wollen (denn sie ist ein Faktor, mit dem man unbedingt rechnen muß), nicht die Maschine zerstören, nicht anarchistisch mit ihr

wirtschaften, heißt es; sondern, die Maschine bejahen, als zweckdienliches Mittel ausnutzen, nicht ausbeuten.

Nur dann kann sich die Kunst vor der Sinnlosigkeit, vor der Verelendung retten, nur dann kann sich in ihr die Sprachform einer Zeit herausbilden, in der wir nicht mehr – wie ehemals – das gebrauchte Werkzeug, sondern die gebrauchende Hand sind.

Théo KERG